Feuilleton.

Im Garten Gottes wird
der Lärm der Welt Gesang,
und Gottes Garten wird
ein Herz, das sich bezwang.

Otto Julius Bierbaum.

*

Otto Julius Bierbaum †.

Der Dichter ist in Dresden an einem hartnäckigen Nierenleiden gestorben. Ein großer, ein wirklicher Künstler geht mit Otto Julius Bierbaum nicht dahin. Denn er war nur ein harmloser, vergnügter Bürger mit einigen Zigeunerallüren, ein „liebenswürdiges Talent", wie der Ausdruck der journalistischen Literaturtechnik lautet. Trotz der großen schriftstellerischen Verdienste, die sich Bierbaum in mancher Hinsicht erworben hat, hafteten seinem jovialen literarischen Exterieur, das sich markante Gesten von Hartleben und Liliencron angeeignet hatte, doch ein paar unsympathische Züge an.

Immer wieder spiegelte sich, manchmal eitel wie ein Pfau, in seinen Dichtungen der Bier-Epikuräer, der „ewige Student", den die Glorie eines behaglichen Moselwein-Optimismus umrahmte. Bierbaum sprühte von besserem akademischen Stammtisch-Humor. Er war ein unentwegter Philister, der ab und zu im bunten Trubel der Boheme untertauchen pflegte und häufig nicht besonders reizvoll daraus zurückkehrte.

Doch heute seien seine Schwächen nur mit kurzen Schlaglichtern gestreift. Es sei besonders daran erinnert, daß er ein gutes Formtalent war, das die deutsche Lyrik, wenn auch manchmal nur durch Improvisation, um ein paar feinste Stücke bereichert hat — so mit dem archaistisch aufgeputzten graziösen Reimen des Buches „Nemt Frowe, disen Kranz", das in den neunziger Jahren erschien. Entzückende Verse, Liedchen mit leichten, hellen Schwingen, wie bunte Falter im Sonnenlicht und über silbernen Fontänen, glänzten im „Irrgarten der Liebe". Ein kurioser Anakreontiker stimmte die Harfe, ein schmunzelnder Troubadour mit ungenierter erotischer Gebärde, der hold von der Liebe und ihren ewigen Wonnen sang. Und auf dem bald zerstörten Ueberbrettl erklang das einst populäre Kling Klang Glorybusch seines „Lustigen Ehemannes".

Dann zieben die ironisch beleuchteten, oft bizarren und grotesken Maskenzüge der Profatichtungen dieses unerschöpflichen Produzenten vorüber. Bierbaum folgte den Spuren Hartlebens in den köstlichen „Studentenbeichten". Trefflich kommt seine parodistische Gabe in den Schnurren „Die Schlangendame", „Bankratius Graunzer" und „Kaktus" zur Geltung. Sein bester Roman ist jedoch der allbekannte tragikomische „Stilpe", in dem die moderne Literaturwelt in einer Reihe von brillanten Porträts (Przybyszewski, Harden) ausgebreitet wird. Ein großartiges Zeitbild. Dann warf er die drei dicken Bände des „Prinzen Kuckuck" auf den Markt. Ein biographischer Roman mit etwas grob aufgetragener Erotik, voll von Ungeheuerlichkeiten und Karikaturen. Weder war Bierbaum der Romantiker des Schlafrockes und der langen Pfeife. Zu nennen sind noch der chinesische Roman „Das Märchen von Pao" und die hübschen „Sonderbaren Geschichten", die der Art Poes nahekommen.

Auch für die Bühne hat Bierbaum geschrieben, so den „Lobetanz", die Märchenspiele „Gugeline" (Musik von Thuille), „Die vernarrte Prinzeß", „Pan im Busch" (Musik von Wolf). 1903 erschien sein Drama „Stella und Antonie", eine kraftgenialische Schauspieler-Tragödie, die nicht bloß ein stilgetreues Melodram war, sondern auch neue Möglichkeiten erhoffen ließ.

Bierbaum war zeitlebens der Dichter des Studententums und einer gewissen Kunstboheme. Zugleich tummelte er sich unermüdlich als frohgemuter kritischer Revolutionär, der mit beweglichem Geist bald hier, bald da neue Ideen und neue Stimmungen zusammenraffte. So war er ein Herold Böcklins, Franz von Stucks und Uhdes. Er kannte die Poesie der Franzosen und der Russen. Er wußte zu organisieren und zu sammeln.

Zum Schluß noch ein paar Worte über Bierbaums Leben. Er wurde 1865 in Gründerg geboren, als Sohn eines Konditors. Später war sein Vater Restaurateur in Leipzig, wo Otto Julius ja auch oft geweilt hat. In den Jahren 1891, 1893 und 1894 gab der Verstorbene in München den „Modernen Musenalmanach" heraus. Dazwischen übernahm er in Berlin die Redaktion der S. Fischerschen „Freien Bühne", die noch eine Kampfzeitschrift in billigen grünen Heften war, und die er „Neue deutsche Rundschau" umtaufte. Sodann gründete er mit Julius Meier-Gräfe den „Pan", dieses unvollendete Denkmal eines erlesenen Kunstgeschmacks, noch später mit Heymel und Schröder die „Insel". Die „Deutschen Chansons", jenes graziöse Bändchen von Liebes- und Schelmenliedern von etwa zwanzig deutschen Poeten, haben ihm mit der Ueberbrettlbewegung in Verbindung gebracht. Zuletzt lebte Bierbaum in Dresden.

Bierbaum in Dresden.

Unser Dresdner Korrespondent schreibt uns: Otto Julius Bierbaum ist nach längerer Krankheit, die er selbst noch vor kurzem nicht recht ernst nehmen wollte, gestorben. An der einfachen Villa, die er hier in Dresden in der Bernhardstraße bewohnte, hing seit dem November schon ein Schild: „Möbliert oder unmöbliert zu vermieten" — obwohl er erst vor Jahresfrist etwa hergekommen war. Er hatte sich's anders gedacht, als es ihn nach Dresden trug, wo er seine Jugendjahre auf dem Freimaurerinstitut verbracht hatte. Er hatte eine unbestimmte Sehnsuchtempfindung nach den Stätten junger Jahre — und hatte vergessen, daß auch das Dunkle jener Zeit hier wieder emporkommen würde. Er glaubte immer wieder den Menschen zu begegnen, die ihn damals gequält hatten; das verdarb ihm nach und nach die Stadt und er faßte den Entschluß, ihr wieder den Rücken zu kehren. Er wollte nach Florenz zurück, in die Heimat seiner Frau — bis ihn die Krankheit ergriff, die ihn nach langem Widerstand jetzt vorzeitig gefällt hat.

In Dresden hat man ihn wenig gesehen. Nur dann und wann gegen Abend tauchte der große Hut über den runden Brillengläsern irgendwo auf — flüchtig, für ein paar Augenblicke. Seine Zeiteinteilung brachte das so mit sich. Er hatte, um besser arbeiten zu können, die Nacht zum Tage gemacht, stand erst gegen 2 Uhr mittags auf, „lebte" bis zum Abend, um dann die Nacht hindurch, wenn er Ruhe hatte, bis in den grauenden Morgen hinein zu arbeiten. Nur durch diesen intensiven Fleiß hat er die Unsumme von Arbeit zu leisten vermocht, die er, kaum 45jährig, hinterlassen hat. In der Oeffentlichkeit ist er während seines Dresdner Aufenthalts nur einmal hervorgetreten — als es galt, bei einer Erinnerungsfeier für seinen Freund Detlev von Liliencron die Gedächtnisrede zu halten. Er tat es mit gehaltener Festigkeit — wie denn überhaupt die Freudigkeit, jener Zug vom ewigen Studenten, den er sich selbst einmal zugesprochen hat, in der letzten Zeit von ihm gewichen war. Es war, als fühlte er selbst, daß es auf das Ende ging.

Seit kurz vor Weihnachten bezeugte man ihm dann nicht mehr — nur die drei weißen Pinscher, die seit seinem Einzug getreulich Wache an der Villa in der Bernhardtstraße hielten, blickten nach wie vor melancholisch durch das Gitter auf die Straße. Dann kam das erste Gerücht von einer ernstlichen Erkrankung, das er selbst dementierte, und alles schien wieder in Ordnung — bis jetzt auf einmal das plötzliche Ende kommt. So überraschend, daß nicht einmal mehr seine Gattin, die zur Erholung in Italien weilte, ihn lebend angetroffen hat. Ein altes Nierenleiden, zu dem in den letzten Wochen Wassersucht kam, hat ihn dahingerafft. An seinem Sterbelager weilte seine alte Mutter; seine letzten Worte waren an sie gerichtet: „Jetzt sehe ich schon den Vater — ich sehe ihn schon vom weiten." Als seine Frau heute früh um 7 Uhr eintraf, war er schon tot. Die Leiche wird nach Chemnitz zur Einäscherung übergeführt werden.

Die letzten Stunden des Dichters.

Ferner wird aus Dresden gemeldet: Bierbaum litt seit langer Zeit an Nierenentzündung. Die Aerzte verschwiegen dem Kranken in wohlwollender Absicht seinen hoffnungslosen Zustand. Inzessen trat in den letzten Wochen Wassersucht hinzu und verschlimmerte die Lage des Kranken wesentlich. Schon seit 10 Tagen vermochte der Dichter keine feste Nahrung mehr zu sich zu nehmen, sondern wurde künstlich ernährt. Am Sonntag trat zum erstenmal Todesangst bei ihm auf. Es wurde seiner auf einer Erholungsreise in Italien weilenden Gattin telegraphiert, worauf sie sofort die Rückreise antrat. Ueber die letzten Stunden des Dichters ist noch folgendes zu berichten: Bereits vorgestern vormittag um 10 Uhr trat Bewußtlosigkeit ein. Am Nachmittag um 8 Uhr rang der Kranke schwer nach Atem und erwachte dadurch wieder, wobei er ausrief: „Mehr Atem". Bei seinem letzten Aufleben waren die ihn behandelnden drei Aerzte sowie seine hochbetagte Mutter zugegen. Die Gattin Bierbaums traf erst früh 7 Uhr in Dresden ein und war untröstlich über den Verlust des Gatten.

Leipziger Erinnerungen.

Von Otto Julius Bierbaum.

Meine frühesten Erinnerungen an Leipzig sind gußeiserner (oder bronzener?) und monumentaler Natur. Heute noch kann man auf dem Naschmarkt die beiden Löwen sehen, an die sie sich knüpfen. Auf diesen Löwen nämlich pflegte ich zu reiten, als ich der ersten Hosen für würdig befunden war. Das war so gegen 1870.

Mein Vater hatte damals eine Wirtschaft inne, die sich in der damaligen Nr. 4 der Grimmaischen Straße befand: genau gegenüber diesen verlockenden Löwen. Die Mitglieder der Burschenschaft "Germania", die bei ihm verkehrte, pflegten mich „Bieraff den Löwenritter" zu nennen. Es ist Felonie von mir gewesen, daß ich später nicht Burschenschafter, sondern Corpsstudent geworden bin, denn ich kann wohl sagen, daß ich eine wahrhaft innige Liebe und Bewunderung für die „Germanen" hegte, die sie aber auch reichlich vergalten. Sie leben in meiner Erinnerung samt und sonders als wahre Ausbünde von Ritterlichkeit, Lustigkeit, Kraft und Schönheit. Studenten waren für mich Helden, und es schien mir nur selbstverständlich, daß zuweilen mal ein Held im Kampfe fiel. Es kam ja dann auch bald die Zeit, wo das Wort „Heldentod fürs Vaterland" täglich ausgesprochen wurde, und es waren genug Leipziger Studenten unter denen, für die es galt. Von den „Germanen" hatte einer, den man den langen Müller nannte, den Feldzug mitgemacht. Von dem wurde erzählt, er sei beim Bajonettangriff auf eine Abteilung Turkos lang hingefallen und habe dadurch eine ganze Kompanie dieser „afrikanischen Teufel" ins Wanken gebracht. Da ich ähnliches mit Bleisoldaten oft genug ausgeführt hatte, zweifelte ich nicht im mindesten an der Exaktheit dieses Details aus dem Feldzuge.

Im übrigen gehörte ich zu den Leipziger Jungen, die mit den französischen Kriegsgefangenen in freundschaftlichste Geschäftsverbindung traten. Als Sohn eines Wirtes war ich besonders kapitalkräftig, wenn ich mich so ausdrücken darf, da ich hauptsächlich in Naturalien zahlte. Ich plünderte die kalte Küche meiner Mutter und erwarb für Wurst- und Schinkenreste eine ganze Sammlung französischer Uniformknöpfe.

Meine Eltern verwandten mich gerne zu Botengängen, und ich war damit durchaus einverstanden, da sie sich in der Hauptsache zu Delikatessengeschäften richteten, wo ich gewöhnlich etwas „zukriegte". Während der Messe aber stellte ich mich als unbrauchbar dazu heraus, weil mich die Herrlichkeiten der Budenstadt auf dem Altmarkte viel mehr interessierten, als der Umstand, daß die Wiener Würstchen, die ich bringen sollte, sogleich und nicht erst nach Stillung meiner Neugierde gebraucht wurden. Als ich gar einmal die ganze Summe, die für „essende Ware" bestimmt war, in Schaubuden und Karussells veruntreut hatte, erklärte mich mein Vater für ein gewissenloses Subjekt und ungeeignet für Vertrauensposten. Nur der Einspruch der gesamten Burschenschaft „Germania" rettete mich vor einer schweren Tracht Prügel; aber mit den lukrativen Botengängen war es aus.

Bald auch mit meiner Leipziger Kinderzeit, denn meine Eltern fanden, daß ich strengerer Beaufsichtigung bedurfte, als sie leisten konnten, und taten mich nach Dresden ins Freimaurerinstitut. Darüber kann man einiges im „Stilpe" nachlesen.

Leipzig sah mich erst als Untertertianer der Thomasschule wieder. Die Schola Thomana war eben aus ihrem alten Hause neben der Thomaskirche nach dem neuen übergesiedelt, das mir wie ein ungeheurer Palast vorkam. Auch der alte Rektor Eckstein imponierte mehr sehr, wie ich denn überhaupt vor alten Lehrern immer viel Ehrfurcht gehabt habe, während mir die jungen, „schneidigen" weniger imponierten. In der angenehmsten Erinnerung ist mir der geblieben, der Schümann hieß und Schümp genannt wurde. Er war ein Original, und ich fürchte, daß er bei seinen Kollegen weniger beliebt war als bei seinen Schülern. Einige seiner Schrullen waren ja komisch, und wir amüsierten uns manchmal mehr über ihn, als respektvoll war; aber der bittere Hohn, mit dem sich Schüler über die Schwächen unsympathischer Lehrer lustig machen, blieb von ihm fern. Er ließ es zu, daß wir ihm schallend ins Gesicht lachten, aber keiner grinste hinter seinem Rücken. Ich für mein Teil liebte ihn geradezu, obwohl er mich oft genug arg demütigte, indem er Stellen aus meinen Aufsätzen, die ich für besonders schön hielt, dem allgemeinen Gelächter preisgab. Dafür durfte ich aber bei ihm Aufsätze in Versen schreiben und hatte den Genuß, sie von ihm ex cathedra im Donnerton deklamieren zu hören, wenn sie sein Placet erhalten hatten. Er war keiner von den verhängnisvoll schlechten Pädagogen, die da glauben, Jugend müsse vor allem gedrückt werden. Wo er Talent sah, ließ er's fix summeln; selbst Bocksprünge sah er gelassen lächelnd mit an, hatte aber eine sehr feine ironische Manier, jedem Böckchen seine Geschmacklosigkeiten so zum Bewußtsein zu bringen, daß es das nächste Mal etwas bedachtsamer hoppste.

Das Leipziger Stadttheater befand sich damals in voller Blüte; es war die Zeit, als August Förster und dann Angelo Neumann seine Leiter waren. Förster hatte ein wunderbares Mädchen mit nach Leipzig gebracht: die Wiener Schusterstochter Josefine Wessely. Wer nicht die als Gretchen im Faust, als Klärchen im Egmont gesehen hat, weiß nicht, wie lebendig Gretchen und Klärchen werden können. Oder war es nur meine Jugend, die unter dieser Erscheinung so heftig bebte, so begeistert aufschäumte, so rasend innig glücklich war? Es kann wohl sein, und ich wünsche von Herzen, daß die heutige Jugend eben solche Ideale vor sich hat. Aber ich glaube es nicht: glaube es wenigstens nicht im Umkreise der Wessely-Rollen. Die großen Künstlerinnen von heute stellen wohl anderes dar, und sie wirken wohl auch ausschließlicher durch ihre Kunst, sind nicht so ganz Verkörperung. Und sentimale Ideale gibt es wohl gar nicht mehr. Sagt die heutige Zeit nicht: Was ist uns Gretchen? Hat sie nicht — Nora? (Falls wir uns nicht ermutigen wollen, den Bogen gleich zu Wedekinds Lulu zu schlagen, — von der Wessely zur Eysoldt. Womit ich übrigens gar nichts gegen diese Künstlerin oder gar gegen Wedekind sagen will, den ich bewundere.) Nun: wir damals hatten noch sentimentale Ideale (und sind eben deswegen einmal Naturalisten geworden). Goethes Gretchen und Klärchen waren uns die weiblichen Inbegriffe alles Holden, Guten, Schönen, Rührenden: wir liebten sie nicht wie Gestalten der Dichtung; sie lebten in uns, und wir glaubten an ihre Realität: Wenn wir eine Geliebte suchten, so suchten wir sie (und fanden sie auch: denn wer da klopfet, dem wird aufgetan.) Und nun stelle man sich vor, daß diese wunderbaren, unseren Herzen völlig vertrauten Wesen auf der Bühne des Leipziger Stadttheaters vollkommen lebendig wurden in einem achtzehnjährigen bildschönen Mädchen, bei dessen Anblick schon man die ganze Welt von Pappe vergaß, und dessen Stimme selbst Goethen vergessen ließ.

Neben dieser Erinnerung verblaßt für mich sogar die an die ersten Generalproben der vier Tage des „Rings der Nibelungen". Ich durfte bei ihnen gegenwärtig sein, weil der Kapellmeister Sucher es mir gestattete, ihm zu jeder einen Korb mit Flaschenbier ins Theater zu bringen. Dieser Korb hat mir auch zuerst die Möglichkeit gegeben, den schauerlich geheimnisvollen Blick hinter die Kulissen zu tun. Ich brachte ihn der üppigen Marie Geistinger, die sowohl die Goethische Iphigenie, als das Nandl im „Versprechen hinter dem Herde" gab, und ich brachte ihn der genialen Reicher-Kindermann, deren „Carmen" mir ewig unvergeßlich bleiben wird.

Als ich das Wurzener Gymnasium glücklich hinter mir hatte, zog ich ein Semester nach Zürich, wo ich gerne viel länger geblieben wäre, wenn ich nicht befürchtet hätte, es würde mir dann das Einjährigen-Jahr um so unangenehmer sein. Es war es auch so. Ich unterschätze die Wichtigkeit des langsamen Schrittes für die Ausbildung des Infanteristen gewiß nicht und hege keinerlei Zweifel daran, daß das Kniebeugen mit gleichzeitigem Gewehrvorwärtsstrecken für die Kräftigung der Muskulatur äußerst probat ist, aber mein lyrisches Gemüt fand um so weniger Reiz daran, als man es damals für nötig hielt, gerade den Einjährigen gegenüber einen Kasernenton zu pflegen, der auch weniger zart besaitete Seelen einigermaßen übel berühren mußte.

Als das Jahr des Drills vorüber war, kam mein Mensuren-Semester. Jodoform gab meiner Frisur das Parfüm, Stangenpomade die Form. Damals war der Scheitel de rigueur, der bis zum Nacken durchgezogen sein mußte. Ein Friseur in der Nähe der Lausitzerkneipe (damals beim „Kaffeebaum" gelegen), hatte das nicht ganz einfache Amt, diese Allee durch das auf dem Paulboden derangierte Haarwerk zu ziehen. Ergab sich die Notwendigkeit dabei, einen frischen Schmiß zu überqueren, so hatte der Haarkünstler Gelegenheit, den Reichtum meines Lexikons an onomatopoetischen Interjektionen zu bewundern. Aber nur, wenn mein Leibburich nicht dabei war. Denn das war ein Spartaner, der es durchaus leugnete, daß Schmisse in irgendeinem Zustande unangenehme Gefühle erzeugen könnten. Derselben Meinung huldigte offenbar „die Klinke", ein kleines Männchen, das damals als S.-C.-Paukarzt fungierte. Mit größerer Pomadigkeit, als es durch sie geschah, sind niemals „Hautschäden" repariert worden. Ich glaube heute, daß die Klinke ein raffinierter Sadist war. Mit welchem Genusse konstatierte sie: „A scheener Lappen!"

Es hat mir nicht geschadet, daß ich kein literarischer Student war, sondern Corpsfuchs. Das Leben lehrt mehr als die Literatur. Auch das Leben in einem Corps, von dem man gerne behauptet, es gehe ganz in nichtsnutzigen Aeußerlichkeiten auf. Ich habe diese immer als Symbole betrachtet und gefunden, daß sie nicht so leer sind, wie sie den meisten Fernerstehenden erscheinen mögen. Ich sehe das Farbenwesen der deutschen Studenten als eine wertvolle Formgestaltung an, in der sich spezifisch deutsche Jugendeigenschaften so scharf geäußert haben, daß es schade wäre, wenn auch dieses bißchen bunte Romantik ganz aus dem akademischen Leben Deutschlands verschwände, oder völlig zur Schale ohne Kern würde. Und ich möchte wünschen, daß gerade auch junge Leute von mehr poetischer Sinnesrichtung sich dieser Form deutschen Studentenlebens wieder mehr zuwendeten, als es jetzt wohl der Fall ist. Es hat eine Zeit gegeben, wo fast jeder Corpsstudent ein Stück Poet gewesen ist. (Der älteren Thuringia, mit der mein Corps nicht zusammenhängt, hat Theodor Körner angehört; Mitglied der Verbindung, aus der die jetzige Thuringia hervorgegangen ist, war Rudolf Baumbach.) Es wäre hübsch, wenn so eine Zeit einmal wiederkäme.

Ich mußte die dunkelrote Mütze eher an den Nagel hängen, als mir lieb war: väterliches Machtgebot erheischte mit Recht ein schnelleres Tempo des Studiums. Denn, um mit diesem unrühmlichen Bekenntnis zu schließen: die Alma mater Lipsiana sah mich betrüblich selten in ihren ehrwürdigen Hallen. Ich war nämlich auf den sonderbaren Einfall gekommen, mich in die juristische Fakultät einschreiben zu lassen, und es hatte sich bald herausgestellt, daß der kühle Wind, der dort wehte, einen seelischen Katarrh bei mir zur Folge hatte, der zu einem chronischen Leiden geworden wäre, hätte ich diese zugige Gegend des menschlichen Geistes nicht ängstlich gemieden.

*

* **„Elektra" in New York.** Aus New York wird telegraphiert: Die „Elektra" von Richard Strauß hatte in Hammersteins Manhattan-Opernhaus einen in jeder Hinsicht großen Erfolg. Fränkels Mazarin war schauspielerisch und gesanglich äußerst wirkungsvoll. Zum Schluß der Aufführung ereignete sich ein Zwischenfall. Die Künstlerin brach beim sechsten Hervorruf ohnmächtig auf offener Bühne zusammen, sie erholte sich jedoch schnell in ärztlicher Behandlung.

* **„Chantecler" — abermals verschoben.** Aus Paris, 2. Februar, wird telegraphiert: Die für heute abend anberaumte Generalprobe von Rostands „Chantecler" ist abermals verschoben worden. Sie soll erst am Sonntag stattfinden. Die neue Verzögerung ist angeblich darauf zurückzuführen, daß der Dichter Rostand mit einem Beleuchtungseffekt nicht zufrieden war und wünschte, daß er abgeändert werde.

* **Zum Streit in der Berliner Sezession** wird aus Berlin weiter gemeldet: Es besteht begründete Aussicht, daß Vergleichsverhandlungen, die zurzeit im Gange sind, bald zu dem erwünschten Resultat in der Angelegenheit der Berliner Sezession führen werden. Die junge Opposition hat Erklärungen abgegeben, aus denen hervorgeht, daß eine Ueberrumpelung des Vorstandes in der Generalversammlung nicht beabsichtigt war, und die früheren Vorstandsmitglieder erkennen an, daß eine solche Absicht nicht bestand.

* **Autographen-Versteigerung.** Am 10. März findet in der Galerie Helbing in München die Versteigerung der reichhaltigen Sammlung von Autographen aus dem Besitz des verstorbenen Kommerzienrats Bally in Säckingen statt. Der soeben erschienene, 300 Nummern umfassende Katalog beginnt mit Briefen und Dokumenten fürstlicher Persönlichkeiten, in erster Linie Deutscher Kaiser, Friedrich des Großen und des Großen Kurfürsten, Gustav Adolfs, Maria Theresias und Prinz Eugens von Savoyen. Unter den Autographen berühmter Politiker sind ebenso manche interessante Stücke aus alter und moderner Zeit zu verzeichnen, unter den berühmten Feldherrn figurieren verschiedene Generale des 30jährigen Krieges, ferner der alte Tertfinger, Gneisenau, Zrinyi und Garibaldi. Die Abteilung der „Autographen der Gelehrten" enthält einen schönen Voltairebrief, einen prächtigen Brief von Fichte, ein interessantes Manuskript von Kepler, einen originellen Brief Kants und sonst noch bemerkenswerte Schriftstücke von Größen der Wissenschaft. Die Abteilung der Dichter und Schriftsteller ist reich an Beiträgen von Arndt, Auerspera, Bürger, Chamisso, Dingelstedt, Fouqué, Gellert, Goethe, Gutzkow, Heine, Körner, Klopstock, Scheffel, Wieland und Zschokke. Es folgen sodann Autographen berühmter Musiker und Bühnenkünstler sowie eine Kollektion „Badenia". Sehr interessant ist das an den Schluß gestellte Exemplar eines französischen Werkes über Napoleon, in kostbarem Einband mit Originalkreuz der Ehrenlegion, bereichert durch etwa 100 Autographen von französischen und deutschen Berühmtheiten des ersten Kaiserreiches. Der Katalog dieser für alle Autographensammler sehr bemerkenswerten Kollektion ist durch die Firma Hugo Helbing, München, gratis zu beziehen.

* **Hochschulnachrichten.** Professor Dr. F. Schumann in Zürich hat einen Ruf an die Akademie in Frankfurt auf den Lehrstuhl für Philosophie als Nachfolger des als ordentlicher Professor an die Universität Würzburg berufenen Professors Dr. R. Marbe erhalten und angenommen. — Für das durch die Berufung des Professors A. Czerny nach Straßburg zur Erledigung kommende Ordinariat der Kinderheilkunde an der Breslauer Universität kommt in erster Linie der Professor an der Universität Baltimore Dr. Clemens Freiherr von Pirquet in Frage.

* **Kleine Chronik.** Bierbaums Leipziger Erinnerungen werden uns von der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig freundlichst zur Verfügung gestellt. Eine interessante Selbstbiographie Bierbaums ist in diesem Verlag erschienen. — Frl. Paula Hegner-Leipzig unternimmt gegenwärtig mit Frl. Elena Gerhart eine Konzerttournee durch England und Schottland. Die junge Klaviervirtuosin tritt dabei überall als Solistin auf, so u. a. in der Londoner Albert-Hall, wo sie das Schumann-Konzert mit Orchesterbegleitung spielt. — Zum Befinden Björnsons meldet ein Telegramm aus Paris: Björn Björnson hatte eine unruhige Nacht; nach Ansicht der Aerzte ist sein Zustand unverändert. — Aus Wien wird gemeldet: Hier starb im Alter von 83 Jahren der bekannte Schriftsteller und Aesthetiker Joseph Beyer.

Elektr. Licht- und Kraft-
Anlagen, in jedem Umfange und für alle Zwecke. Auskünfte, Kostenanschläge etc. gratis u. ohne Verbindlichkeit. Anmeldungen für die Städt. Elektrizitätswerke vermitteln wir kostenfrei.
Fränkel & Co.
Lipsia-Haus, Barfussgasse 12.
Telephon 6281. Gegr. 1873.